



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Stimmung in Mecklenburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kaufmann, der solvent bleiben will und dem andrerseits die auswärtigen Mitteln ausbleiben, seine Mittel möglichst zusammenzuhalten; hat doch Bremen nur ca. 800,000 Thlr. gezeichnet.

Von dem Jubel, den die ersten großen deutschen Siege hier hervorriefen, ist es schwer eine genügende Beschreibung zu geben; schaaarenweise stürzte die vor der Börse versammelte Menge trotz des Verbots in die unteren Räume, wenn der Telegraphenbote anlangte. Vorlesen, Vorlesen! erscholl der laute Ruf und man ruhte nicht eher, bis einer der Herren oben an die Balustrade trat und die Siegesbotschaft verkündete. Ich war Zeuge dieses Schauspiels, als die Nachricht von der Schlacht bei Wörth eintraf und werde nie die Hurrahsalven vergessen, welche der Vorlesung des Telegramms folgten; alle öffentlichen Gebäude flaggten und Abends erglänzte das schöne Alsterbecken in freiwilliger Illumination.

Die Tage stolzer Begeisterung, in denen wir jetzt stehen, mögen vorübergehen, aber sie behalten ihre dauernde Bedeutung für jeden Einzelnen wie für das ganze Vaterland und so auch für Hamburg. 1814 war es die Verzweiflung, die uns das Schwert in die Hand drückte, um einem Zustand ein Ende zu machen, in dem es nicht mehr werth schien, zu leben, heute fühlt unsere Stadt, daß sie den festen nationalen Boden gewonnen hat, der ihr früher fehlte, und daß die schweren, aber hoffentlich kurzen Opfer, die uns dieser Krieg auferlegt, mit reichen Zinsen aufgewogen werden durch die Macht und Blüthe, der Deutschland nach dem Siege entgegen geht.

Die Stimmung in Mecklenburg.

Rostock, 15. August 1870.

Als der königliche Erlaß veröffentlicht wurde, welcher den General Vogel von Falkenstein als General-Gouverneur der Bezirke des ersten, zweiten, neunten und zehnten Armeecorps einsetzte, konnte man in preußischen Blättern den Commentar dazu lesen, daß diese Bezirke die Provinzen Preußen, Pommern, Schleswig-Holstein und Hannover umfaßten. Daß auch noch verschiedene kleinere Staaten und unter diesen die beiden Großherzogthümer Mecklenburg dazu gehörten, übersah man bei der noch immer auf Seiten der preußischen Bevölkerung nicht ganz überwundenen Schwierigkeit, es sich jederzeit gegenwärtig zu erhalten, daß Preußen seit der Gründung des Norddeutschen Bundes in eine enge staatliche Gemeinschaft mit den übrigen

norddeutschen Territorien eingetreten ist. Es wird daher erlaubt sein, wenn eine Stimme aus einem nichtpreussischen Ostseelande und dessen erster Seehandelsstadt in aller Bescheidenheit es unternimmt, an die Existenz dieses deutschen Küstenstriches zu erinnern und davon Zeugniß abzulegen, daß auch in diesem Theile des deutschen Vaterlandes die ganze Bevölkerung von hingebender und thatkräftiger Theilnahme an dem entbrannten nationalen Kampfe erfüllt ist und die von den deutschen Waffen bereits errungenen herrlichen Erfolge mit einer Begeisterung feiert und preist, wie sie unser ruhiger wallendes Blut vielleicht noch niemals mit so stürmischer Gewalt ergriffen und fortgerissen hat. Wir wissen sehr wohl, daß wir in diesen Aeußerungen nationaler Gesinnung vor anderen deutschen Städten und Ländern nichts voraus haben, von manchen wohl auch noch übertroffen werden. Aber je weniger wir bisher mit unseren auf Befreiung von einer veralteten Landesverfassung gerichteten Bestrebungen vorzudringen vermocht haben, desto mehr muß uns daran gelegen sein, es zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, daß durch die niederdrückenden Verfassungszustände Mecklenburgs wenigstens unser nationales Bewußtsein keinen Schaden gelitten hat.

In der Bürgerschaft der Stadt Rostock lebt noch die Erinnerung fort, daß es eine Zeit gab, wo diese Stadt mit den zum Hansabunde geeinigten Schwesterstädten, namentlich mit Lübeck, Wismar, Stralsund und Greifswald, eine Macht bildete, welche nicht nur den Landesfürsten gegenüber den Schutz der bürgerlichen Freiheit übte, sondern auch im Kampfe mit den nordischen Königreichen erfolgreich für die Sicherheit des deutschen Reiches an seiner Seegrenze und für die Beschirmung der deutschen Handelsinteressen wirkte. Rostock war mit seinen Drlogschiffen und Gewappneten namentlich auch an dem großen und glücklichen Seekriege betheilig, welcher von den verbündeten Städten gegen König Waldemar von Dänemark in den Jahren 1368 bis 1370 geführt wurde und in dem Frieden von Stralsund, dessen 500jähriges Gedenkfest am 24. Mai dieses Jahres begangen ward, seinen Abschluß fand. Noch im Jahre 1522 rüsteten Lübeck, Rostock und Wismar eine Kriegsflotte gegen Dänemark aus und verheerten, in Verbindung mit den Schweden, Bornholm, landeten auf Seeland, bedrohten Kopenhagen und verbrannten Helsingör.

Diese Aeußerungen der Macht und Thatkraft liegen zwar in einer fernen Vergangenheit und als die Erbschaft aus jener Blüthezeit hat Rostock sich nur eine freiere Stellung innerhalb des Mecklenburgischen Staatswesens und verschiedene Vorrechte bewahrt, deren Werth indessen längst ein zweifelhafter geworden ist. Mit dem Verfall des Hansabundes trat es von dem

Schauplatz der großen Politik zurück. Als Theil eines kleinen, für sich unbedeutenden Staates war es seitdem vorzugsweise auf die inneren Angelegenheiten angemiesen. Es hatte die Leiden der Kriege zu erdulden, in welche Mecklenburg verwickelt wurde, konnte aber seinen Muth nur im standhaften Ertragen dieser Leiden beweisen. So war es im dreißigjährigen, so im nordischen und so auch in jenem Kriege mit dem ersten Napoleon, welcher für Mecklenburg den Rheinbund, die Continentsperre und im Jahre 1812 die Heeresfolge nach Rußland brachte, aus dessen Schneeefeldern nur einige wenige Krieger des mecklenburgischen Contingents in ihre Heimath zurückkehrten. An der Erhebung des Volkes im März des Jahres 1813 nahm die Stadt gleich dem ganzen Lande den freudigsten und aufopferndsten Antheil. Zwei in Mecklenburg-Schwerin errichtete Freiwilligen-Regimenter zogen an die Elbe und an die Eider in den Kampf und ein gleichfalls aus Freiwilligen gebildetes Strelitzisches Husarenregiment nahm an allen großen Schlachten der preussischen Armee, von Schlessien bis zum Montmartre, in ehrenvollster Weise Theil.

Vielleicht noch edler und reiner steht im ganzen deutschen Volke die Begeisterung für den jetzigen Krieg gegen die Franzosen da. Es fehlt ihr jene Beimischung des Rachegefühls, welches damals in Folge vieljähriger Knechtschaft und Beraubung durch die Fremdherrschaft erwachte, und sie wird von einem klareren Gedanken über das Ziel der ausgebotenen Anstrengungen getragen. Auch bei uns folgte man von den ersten Anfängen an den Ausichten auf den Krieg mit der lebhaftesten Sympathie für die deutsche Sache, und es war, als ob man allgemein aufathmete, als der Krieg zur Gewißheit geworden war. Mit begeistertem Jubel wurden an allen öffentlichen Orten die eintreffenden Siegesnachrichten aufgenommen. Jrgend ein Redner pflegte dann der freudigbewegten Stimmung durch eine Ansprache und durch ein donnerndes Hoch auf die deutschen Feldherren und Krieger Ausdruck zu geben. So entstanden unvorbereitet, mitten unter dem Belagerungszustande, welcher hier erklärt ist, öffentliche Volksversammlungen, welche das Friedensgesetz bei uns von der Ertheilung polzeilicher Erlaubniß abhängig macht. Mehrfach bildete sich auch noch mitten in der Nacht ein gleichfalls nicht genehmigter massenhafter Zug, welcher, Musik voran, den Weg nach dem Standbilde des Helden der Befreiungskriege, des alten Vater Blücher, dessen Wiege in Rostock stand, zu nehmen pflegte und hier noch einmal den patriotischen Gefühlen, von welchen Alle gehoben waren, durch Reden und Hochrufe Genüge that. Aber auch in ernsterer Weise bethätigte sich die allgemeine Begeisterung. Studenten, Schüler der ersten Klasse des Gymnasiums und andere waffenfähige junge Männer traten zahlreich als Freiwillige in die Armee. Hilfsvereine bildeten sich, welchen von allen Seiten in kurzer Zeit reiche Gaben zufließen.

Dieser allgemeine patriotische Aufschwung wurde nicht beengt durch den Gedanken an die schweren Schädigungen, welche der Krieg über den Haupterwerbszweig der städtischen Bevölkerung, Schiffsbau, Rhederei und Schifffahrt, nothwendig bringen mußte. Zwar erschien die Gefahr eines unmittelbaren feindlichen Angriffs nicht eben so groß. Rostock liegt zwei Meilen vom Seestrande entfernt, an dem schiffbaren Warnowflusse, welcher bei Warnemünde, dem Hafentort, in die Ostsee fließt. Der Eingang des Hafens ist eng und die Ein- und Ausfahrt nur unter der kundigen Leitung von Lootsen mit Sicherheit zu bewirken. Auch die Meeresküste östlich und westlich vom Hafen bietet für eine Landung große Schwierigkeiten und wenig Anreiz dar. Zu einer Landung gehören überdies, wenn sie einem kriegerischen Zwecke dienen soll, zahlreiche Landungstruppen, deren Transport große Vorkehrungen erfordert. Daher haben die Bewohner Rostocks und seines Hafentortes eine unmittelbare Berührung mit den feindlichen Schiffen nicht leicht zu befürchten, wie dies auch zur Erklärung der Ausdauer vieler Rostocker und fremder Badegäste in Warnemünde dient. Dagegen wird der Schlag, welchen der Krieg dem Rhedereigeschäft versetzt, sehr schwer empfunden. Die Mecklenburgische Rhederei zählt 436 Seeschiffe mit einer Tragfähigkeit von 88900 Last (zu 4000 Pfund). Davon kommen auf Rostock 380 Schiffe zu 79400 Last, auf Wismar 56 zu 9500 Last. Alle diese Schiffe, soweit sie von dem Ausbruch des Krieges bereits Kunde erhalten haben, liegen jetzt abgetakelt und müßig in neutralen Häfen. Die übrigen sind der Beschlagnahme durch den Feind ausgesetzt und bereits ist eines derselben als Preise in den Hafen von Rochefort eingebracht. Es ruht in Folge dieser Verhältnisse der Verdienst vieler Tausende, die Schiffsantheile gewähren keinen Ertrag, verlangen vielmehr zum Theil noch Zuschuß, und das in den Schiffen angelegte, sich nach vielen Millionen berechnende Capital liegt brach oder geht ganz verloren. Der Rostocker Hafen ist zwar zur Zeit noch nicht vom Feinde blockirt, aber es gehen nur neutrale Schiffe aus und ein und der Handel ist durch den Krieg und durch Ausfuhrverbote gelähmt. Alles dies stand den Rostocker Kaufleuten und Schiffshedern bei dem Ausbruche des Krieges mit Sicherheit bevor. Aber dennoch war unter ihnen darüber keine Verschiedenheit der Meinung, daß der Krieg als ein unvermeidliches Uebel muthig und standhaft getragen und mit Ausbietung aller Kraft und jedes Opfers geführt werden müsse, ja daß er der Unsicherheit der letzten Jahre gegenüber und bei dem durch diese Unsicherheit auf Handel und Verkehr geübten Druck als eine wahre Wohlthat erscheinen müsse. Schon am 19. Juli, also bevor die an diesem Tage erfolgte formelle Kriegserklärung Frankreichs in Rostock bekannt war, beschloß die Rostocker Kaufmannschaft in einer zahlreich besuchten Versammlung, eine Adresse an den König von Preußen zu richten, in welcher

sie ihre „begeisterte Zustimmung zu der Haltung des Königs gegenüber dem Uebermuth Napoleons“ ausspricht und sich mit Freuden zu jedem Opfer bereit erklärt, welches die Erhaltung der nationalen Ehre und Unabhängigkeit erfordern werde. Die sofort telegraphisch übersandte Adresse schloß mit den Worten: „Wie jeder Unterschied der Parteien dahingeschwunden ist vor der frechen Ueberhebung des französischen Kaisers und vor der thörichten Verblendung des französischen Volkes, so fragen auch wir nicht, wie groß die Opfer sein werden, welche von uns verlangt werden, sondern setzen nur unsere ganze Kraft ein, um allen Anforderungen zu entsprechen, welche das Vaterland an uns stellen wird. Hoch lebe Se. Majestät König Wilhelm, der Schirmherr Deutschlands.“

Der nationale Gedanke überwog auch bei derjenigen Partei, welche, in particularistischen Tendenzen befangen, der politischen Schöpfung des Jahres 1866 wenig hold ist und es Preußen noch immer zum Vorwurf macht, daß es auf Kosten deutscher Fürsten, welche ihm mit dem Schwerte entgegengetreten waren, sich vergrößert hat. „Unter Beisehung aller Parteiunterschiede“ vereinigten sich Männer aller Farben zu einem Hilfsvereine, welcher schon am 21. Juli seinen ersten Aufruf erließ. Unter den Unterzeichnern dieses Aufrufs war auch die Universität mit den Namen von neun Professoren vertreten.

Auch als Corporation fand die Universität sich zu einer Kundgebung veranlaßt. Sie hatte seit dem 12. März 1848, wo sie in einer Adresse an den Großherzog für die Nothwendigkeit und Dringlichkeit einer Beseitigung der Feudalstände und für die sofortige Gewährung der Pressefreiheit sich aussprach, sich vollständig jeder politischen Demonstration enthalten, so sehr auch die zwei Jahre später hereinbrechenden schweren Zeiten der Reaction zu einer Wiederholung der Mahnung aufforderten. Aber jetzt erwachte sie aus ihrem vieljährigen politischen Schlummer und richtete an den König von Preußen eine Adresse, in welcher sie dem muthigen und kraftvollen Eintreten desselben für Deutschlands Ehre und Selbständigkeit ihre dankbare Bewunderung zollte. Gleichzeitig mit dieser, am 21. Juli beschlossenen Adresse an den König richtete sie eine zweite Adresse an den Großherzog, welche mit den Worten schloß: „Allerhöchsthre getreue Landes-Universität ist stolz auf die echt deutsche Gesinnung ihres Allerdurchlauchtigsten Kanzlers, sie erfleht den Segen Gottes für Ew. Königl. Hoheit Waffen, seinen gnädigen Schirm und Schutz und Verleihung des Sieges in dem Kampfe für Deutschlands Ehre, Freiheit, Einheit.“

Beide Adressen tragen die Namen sämmtlicher Professoren, soweit sie in Klostock anwesend waren, 22 an der Zahl. Einer der Unterzeichner, der Theologe Dieckhoff, ein Hannoveraner von Geburt, hielt es außerdem noch

für nöthig, ein in Umlauf gekommenes Gerücht, welches ihm Aeußerungen im Sinne des Welfenthums beimaß, durch folgende öffentliche Erklärung vom 22. Juli zurückzuweisen: „Gerüchten gegenüber, die verbreitet sind, erkläre ich, daß ich wie jeder redliche deutsche Mann den Sieg unserer Waffen über den Erbfeind des Vaterlandes von Herzen wünsche und hoffe, daß ich keine Aeußerung gethan habe, die damit in Widerspruch stände.“

Wie in Rostock, so fehlte es auch in dem übrigen Lande an jedem vernehmlichen Hervortreten welfischer Sympathien. Dem mächtigen Eindruck der nationalen Begeisterung gegenüber fand der Preußenhaß es gerathen, sich wenigstens nicht öffentlich hervorzuwagen, wenn er auch im Geheimen noch in manchem Herzen fortleben mag. Derjenige Theil der mecklenburgischen Presse, welcher seiner Zeit dem Staatsstreich des Kaisers Napoleon zugejauchzt und ihn als den Retter der Gesellschaft gepriesen hatte, erinnerte sich jetzt plötzlich, daß das zweite französische Kaiserreich durch Meineid und Verrath und durch in Strömen vergossenes Bürgerblut inaugurirt worden war, und gab seiner Verachtung ungezügeltten Ausdruck. Auch das in dem großherzoglichen Oberkirchenrath in Schwerin repräsentirte verkümmerte Lutherthum konnte dem allgemeinen Zuge der Zeit sich nicht ganz widersetzen. Unter dem 1. Aug. erließ „in Folge Allerhöchsten Befehls“ diese Behörde eine Verordnung, daß „um des jetzt währenden Krieges willen“ der nächste Sonntag als ein Buß- und Betttag „gehalten“ und an demselben über Psalm 85 gepredigt werden solle. Der Oberkirchenrath hatte es zwar vermieden, diesen Buß- und Betttag gleichzeitig mit dem preußischen, am 27. Juli, abhalten zu lassen und für denselben nicht einen Wochentag, wie in Preußen, sondern einen Sonntag ausgewählt; auch hatte er sich in der Fassung seiner Verfügung sorgfältig vor jeder Parteinahme für einen der kriegsführenden Theile gehütet; aber durch die Anordnung selbst bot er doch allen nationalgesinnten Geistlichen der Landeskirche die erwünschte Gelegenheit, für den Sieg der deutschen Waffen vor versammelter Gemeinde den Beistand Gottes anzurufen.

Selbst in Mecklenburg-Strelitz, dem Hauptsitze particularistischer und preußenfeindlicher Bestrebungen, mußte die Welfenpartei sich entschließen, mit der herrschenden Strömung zu gehen. Anfänglich schien es zwar, als sollte hier das bekannte Verhalten vom Jahre 1866 sich wiederholen. Der Großherzog, welcher schon vor den Verwickelungen, welche schließlich zum Kriege führten, eine Reise nach England angetreten hatte, beeilte sich anscheinend mit der Rückkehr nicht. Die Landesregierung, deren Haupt, der Staatsminister Freiherr von Hammerstein, früherer hannoverscher Minister, in dem Rufe der Hinneigung zu welfischen Tendenzen steht, erließ zwar eine beschwichtigende Proclamation an das Land, schien aber selbst über die Pläne und Absichten des Großherzogs nicht genügend unterrichtet zu sein. Die am

19. Juli erfolgte Verhaftung eines ehemaligen hannoverschen Offiziers, von Petersdorff, welcher nach dem Jahre 1866 eine Anstellung als Chef der Strelitzschen Gensd'armie erhalten hatte und dessen Abführung nach der Festung Stettin, wo eine Untersuchung wegen Landesverrath ihn erwartete, rief Gerüchte der schlimmsten Art hervor. Indessen zerstreuten sich später diese Nebel. Der Großherzog kehrte gegen Ende Juli in seine Residenz zurück, nachdem er auf der Durchreise in Berlin für den Erbgroßherzog, der ihn begleitete, die Erlaubniß erwirkt hatte, sich dem Hauptquartier der Armee des Kronprinzen von Preußen anzuschließen. Die Großherzogin — eine englische Prinzessin — stellte sich am Tage nach ihrer Rückkehr von England an die Spitze eines Landeshilfsvereins. Ihr Aufruf sprach zwar nur von „mecklenburgischen Kriegern“ und „Landesjöhnen“, denen und deren Familien die Unterstützungen zu Gute kommen sollten; doch wurde diese Beschränkung bald darauf durch einen Aufruf des Vorstandes des Landesvereins verbessert, wonach es von Anfang an in der Absicht des Vereins gelegen, auch für andere deutsche Krieger den Ertrag der Sammlungen zu verwenden. Der Verdacht gegen den Rittmeister v. Petersdorff erwies sich als unbegründet und derselbe kehrte, gänzlich außer Verfolgung gesetzt, wieder in seinen Wohnort Neustrelitz zurück.

So sind hinter dem einen Gedanken, welcher jetzt die Nation bewegt, auch bei uns die Streitigkeiten um die heimischen Dinge vertagt worden und werden erst dann wieder aufleben, wenn das Ziel des jetzt unsere ganze Kraft fordernden Krieges erreicht ist. Wir hoffen aber zuversichtlich, daß, so wie die Früchte dieses Krieges zweifellos dem Ganzen der Nation zu Gute kommen und sie für die von ihr zu tragenden Opfer, Leiden und Entbehrungen entschädigen werden, auch unserem Lande und Volke daraus eine Ernte der Freiheit und Mündigkeit zufallen wird. Solche kümmerliche, dem Geist der modernen Zeit feindliche staatliche Existenzen, wie sie Mecklenburg in seiner durch Privilegien des Besitzes und des Amtes gebildeten, die Wahl durch die Bevölkerung ausschließenden Vertretung und seiner Budgetlosigkeit darstellt, werden dann sicherlich noch schwerer haltbar sein als vorher. Hat die mecklenburgische Bevölkerung freudig ihren Antheil an den Opfern getragen, welche das Vaterland von uns allen erheischt, so wird das Verlangen um so berechtigter erscheinen, daß ihr diejenigen Rechte bei der Ordnung ihrer inneren Angelegenheiten nicht länger vorenthalten werden, welche jeder andere deutsche Volksstamm längst besitzt und deren Einräumung nur in Mecklenburg bisher von der Regierung nicht als ihre selbstverständliche Pflicht betrachtet worden ist.